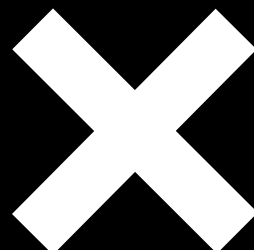


Münsterland zu Fuß



Westfälischer Heimatbund

Hauptwanderweg X 19

Von Münster zum Hermannsweg bei Bielefeld
auf einer Länge von 80 Kilometern

19

Die Schönheit der Ebene – unterwegs im Ostmünsterland

von Arno Straßmann



Hinweisschild X19 in Marienfeld

„Seitdem die ‚Schönheit der Ebene‘ entdeckt worden ist, hat das Münsterland mit seinen weiten, waldbestandenen Flächen, seinen von Wallhecken umfriedigten saftigen Wiesen und wogenden Kornfeldern, seinen stillen Heiden und düsteren Moorbrüchen, Sanddünen und merkwürdigen Hünensteinen, seinen altersgrauen Städten und efeumrankten Adelsitzen, trutzigen Wasserburgen und behäbigen Bauernhöfen den Dornröschenschlaf ausgeträumt. In zunehmendem Maße ist es jetzt das Ziel unzähliger Wanderer geworden“, notiert H. Kusch 1955 erfreut in seinem Wanderbuch „Das Münsterland und seine Nachbargebiete“. Heute, fast sechzig Jahre nach

Erscheinen, hat sich auch das Münsterland gewandelt, aber die „Schönheit der Ebene“ ist geblieben – man muss sie nur entdecken.

Der Wanderweg X19 führt von Münster in Richtung Bielefeld und verläuft, abgesehen vom Anstieg auf den Teutoburger Waldkamm am Ende der Tour, durchweg durch die Ebenheit des Ostmünsterlandes.

Kulturhistorisch bewegen wir uns im (östlichen) Kerngebiet des Oberstifts Münster, dem weltlichen Territorium des früheren Fürstbistums. Der geistliche sowie politische Einfluss Münsters ist über die gesamte Wanderstrecke zu spüren. Ein prägendes Element der Landschaft

muss noch vorweg genannt werden: der Sand. Der Großteil der Sandmassen wurde vor 250.000 Jahren durch Gletscher und Gletscherflüsse gebildet. Seither wurde der Sand mehrfach großflächig umgelagert. Die beträchtlichen Sandmengen sind auch der Grund, weswegen das Ostmünsterland in der naturräumlichen Beschreibung des Landes als Sandmünsterland geführt wird. Bei der Wanderung begegnet er uns teilweise wahrhaftig „auf Schritt und Tritt“. Das darf nicht abschrecken, vielmehr sollte man die Worte des Fußballgelehrten Lothar Matthäus verinnerlichen: „Wir dürfen jetzt nur nicht den Sand in den Kopf stecken“.

Wanderung von Münster nach Bielefeld



X 19 · Gesamtlänge ca. 80 km

Münster, Promenade / Windthorststraße	0,0 km	Einen, Kirche	23,0 km	Isselhorst, Kirche	66,0 km
Münster, Mauritzkirche	2,0 km	Warendorf, Emsbrücken	31,0 km	Hof Meyer zu Ummeln	73,0 km
Pleistemühle, Abzweig X 22	6,5 km	Treffen X 23	38,0 km	Quelle, Bahnhof	76,0 km
Haus Milte	10,5 km	Gasthaus Heidehof	46,0 km	Zweischlingen	77,0 km
Telgte, Kirchplatz	14,5 km	Emsbrücke bei Harsewinkel	50,5 km	Bielefeld, Tierpark,	
		Marienfeld, Klosterkirche	55,0 km	Treffen Hermannsweg	80,0 km

Der Wanderweg beginnt, keine 300 m vom Hauptbahnhof entfernt, auf der viel geliebten, da autofreien Münsteraner Promenade. Als geschlossener, von Linden gesäumter grüner Ring trennt sie den mittelalterlichen Stadtkern Münsters von den Stadterweiterungen des 19. und 20. Jh. Hier, am Schnittpunkt mit der Windthorststraße, begegnet uns erstmals das Markenzeichen des Wanderweges, ein weißes Andreaskreuz in Kombination mit der Zahl 19.

„Münster, Lat. Monasterium, vorzeiten Mimigrod, Mimigardevod [...], die Hauptstadt im vorhergehenden Bisthum, und ordentliche Residenz des Bischoffs, liegt an dem Flusse Aa, nicht weit von seinem Einfluß in die Ems, und ist eine große reguläre Vestung [...]. Doch war sie ehemals nicht so groß, wie heut

zu Tage, sondern hatte nur 4 Pforten und 2 Kirchen [...]. Nach diesem hat die Stadt mehr und mehr zugenommen, bis sie endlich zu der ansehnlichen Größe gekommen, darinnen sie heut zu Tage ist, da man ihren Umkreis mit 5031 Schritten rechnet“, so ein Universallexikon von 1739 über den Werdegang der Stadt. Der älteste namentliche Verweis auf eine Ansiedlung bezieht sich auf die an einer Aa-Furt gelegene sächsische Gründung Mimigernaford; der Name bedeutet „Furt der Leute des Mimigern“. Während der Sachsenkriege unter Karl dem Großen wurde die sächsische Siedlung zerstört, nahebei eine karolingische Burgsiedlung errichtet. Dort gründete Liudger, der mit der Missionierung des Münsterlandes betraut war, im Jahr 793 ein „honestum monasterium“, ein

Kloster samt Klosterkirche, und machte den Ort 805 zu seinem Bischofssitz. Der Name „Monasterium“ für Münster, als „civitas sancta“ ist ab 1068 belegt. Um 1200 wurde die Stadt mit Gräben, Wällen und Mauern befestigt. Der Verlauf der Festungsanlage, die im 18. Jh. geschliffen wurde, deckt sich mit dem heutigen Promenadenring. Der innere Ring ist den Fahrradfahrern vorbehalten und wird stark frequentiert, bis zu 1200 Radfahrer pro Stunde wurden gezählt! Münster und seine Radfahrer, oft genug sind sie Anlass für sarkastische Kommentare, so auch in dem Münster-Krimi „Dr. Jekyll und Mr. Voss“ von Christoph Günsken: „Es war ein wunderschöner Sommertag. Studenten sonnten sich auf der Promenade, Kinder rannten den Tauben hinterher und Radfahrer spiel-

ten Katz und Maus mit gehbehinderten Rentnern.“

Münster muss man als das sehen, was es ist: als Universitätsstadt. So führt der erste Teil der Wanderung zwangsläufig durch Studentenviertel. Da mag es nicht wundern, dass auf dem Bürgersteig Sperrmüll angehäuft wird, da gerade ein Zimmer einer WG aufgelöst wird und der rasch nach Brauchbarem untersucht wird. In zahlreichen Cafés spielt das Leben und die innerstädtischen „Baumscheiben“ (der Bodenbereich rund um den Baumstamm) werden zu Minigärten – „guerilla gardening“ lässt grüßen!

Die Wegezeichen fest im Blick überquert man zunächst den alten Hörster Friedhof, den man für Filmaufnahmen mieten kann (vorzugsweise für Krimis), dann unterquert man die Hauptbahnstrecke und gelangt so zur Warendorfer Straße. Jenseits des Innenstadtrings ändert sich bereits der Stadtcharakter; man befindet sich nun im deutlich ruhigeren Mauritzviertel, benannt nach dem ehemaligen Kollegiatstift St. Mauritz.

„Wohin mit dem nachgeborenen Sohne?“, diese Frage stellte sich im Mittelalter manch Adeliger. Als Lösung bot sich die Einquartierung in ein Kloster an; für den Filius am bequemsten war damals sicherlich ein Kanonikerstift. Derartige Stifte unterschieden sich von Klöstern vor allem dadurch, dass ihre Angehörigen nicht die Gehorsams- und Armutsgeübde ablegen mussten.

Bischof Friedrich I, zuvor selbst Kanoniker in Magdeburg, begründete kurz nach Amtsantritt im Jahre 1064, etwa 1,5 km vom Münsteraner Dom entfernt, ein solches Kanonikerstift und widmete es dem Hl. Mauritius. Der Legende nach stammte Mauritius aus Nordafrika, aus Mauretanien. Seit dem Spätmittelalter ist daher der Hl. Mauritius i. d. R. in „Mohrengestalt“ dargestellt. Die Vornamen Moritz und Maurice, aber auch die nicht zeitgemäße Bezeichnung „Mohr“ für dunkelhäutige Mitmenschen, lassen sich vom heiligen Mauritz ableiten.

Wie die Klöster besaß ein Kanonikerstift einen Kreuzgang, einen anschließenden Kapitelsaal und einen gemeinsamen Speisesaal. Anstelle des Schlafsaales bzw. der Zellen der Mönche standen den Kanonikern, deren Anzahl auf 11 beschränkt war, aber eigene Häuser, die Kurien, zu, die sie allein oder zu zweit bewohnten. Zwei solcher als Kurien be-

zeichneten Gebäude sind noch erhalten. Das bedeutendste Zeugnis des Stifts ist der imposante Kirchenbau, bestehend aus zwei schlanken Chorflankentürmen, Chor, Langhaus, Westturm und daran angebaute Erpho-Kapelle. Eine dendrochronologische Untersuchung von Bauhölzern aus einem der beiden Osttürme ergab eine präzise Datierung: „Spätherbst 1068“. Das Holz wurde folglich im darauffolgenden Jahr verbaut, also fünf Jahre nach Amtsantritt von Bischof Friedrich. Somit ist das Turmpaar das älteste erhaltene bauliche Kunstwerk in Münster. Die genaue Bauanalyse ergab weiterhin, dass der große Westturm dem fortgeschrittenen 12. Jh. entstammt. An ihn wurde nachträglich, ebenfalls noch im romanischen Stil, die Erpho-Kapelle angebaut. Die frei zugängliche Kapelle ist Bischof Erpho gewidmet, während dessen Regierung der Kirchenbau fertiggestellt wurde. In der Kapelle befin-



Liebevoll bepflanzte Baumscheibe in Münster.

Die Stiftskirche St. Mauritz von Osten aus gesehen. Die schlanken romanischen Chorflankentürme sind die ältesten erhaltenen Bauteile Münsters, davor die gotische Chorerweiterung.





Die 350 m lange Kiefernallee im Ortsteil St. Mauritz mit barockem Bildstock

den sich mehrere Epitaphe sowie die barocken Grabmäler der Kirchenerbauer, der Bischöfe Friedrich und Erpho.

Kirche und Kurien waren von einem eingefriedeten Stiftbezirk umgeben, der „Immunität“. Dieses Gebiet war Geltungsbereich eines besonderen Rechts. Erhalten sind noch die 1754 errichteten Torpfeiler am Ostzugang mit der Inschrift „IMMUNITAS SANCTI MAURITII“. Außerhalb des Stiftsbezirks siedelten sich vorwiegend Handwerker an, so dass sich ein „suburbium“, eine „Vorstadt“ entwickelte.

Im Jahre 1811 wurde das Stift im Zuge der Säkularisation aufgelöst; 1832 der Kreuzgang der Stiftskirche sowie etliche Kapellenbauten abgerissen. Seitdem ist die St. Mauritz Pfarrkirche eine eigenständige Kirchengemeinde. 1875 wurde das Gebiet rund um die Kirche nach Münster eingemeindet und fortan als Stadtteil „Mauritz“ geführt.

Knapp außerhalb der Stiftsfreiheit beginnt der Prozessionsweg. Die Wegetrasse ist identisch mit dem uralten Handelsweg Richtung Telgte bzw. Warendorf, diente gleichzeitig aber auch als Kirch- und Leichenweg für die umgebenden Bauerschaften, späterhin auch als Prozessions- und Wallfahrtsweg sowie in der Neuzeit als beliebter Spazier- und Wanderweg. Die zahlreichen Bildstöcke, Kapellen und Kreuzwegstationen entlang des heutigen Prozessionsweges sind sichtbare Zeichen der Gegenreformation.

Als Reaktion auf die von Luther und anderen geäußerte Kritik an der römisch-katholischen Kirche, die letztendlich zur Kirchenspaltung führte, brachte das Trienter Konzil (1545-1563) auch den Katholizismus auf Reformkurs. Nachfolgend setzte die Kirche auf die Bestärkung der traditionellen Volksfrömmigkeit, insbesondere auf die Marienverehrung.

Noch vor dem 30-jährigen Krieg, im Juli 1609, organisiert ein Lehrer am jesuitischen Gymnasium in Münster eine größere Wallfahrt nach Telgte. Es ist vermutlich die erste Wallfahrtsprozession in der Geschichte der Telgter Wallfahrten und im Bistum überhaupt. Aber erst nach Ende des genannten Krieges kam es zu einem wahren „Wallfahrts-Boom“ zum Gnadenbild in Telgte.

Hauptinitiator war Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, der von 1651 an die alljährlichen Wallfahrten von Münster nach Telgte veranlasste. Bereits 1660 konnte von Galen in einem Brief an den Papst mitteilen, dass er 1658 begonnen habe, den Prozessionsweg mit Andachtsstationen aufzuwerten. Die östlich der Wese an der Warendorfer Straße befindlichen Doppelbildstöcke sind daher die ersten nach den Zerstörungen des 30-jährigen Krieges wieder errichteten Wegebilder des Bistums Münster.

Unter seinen Nachfolgern erfolgte sukzessive auch im westlichen Teil des Prozessionsweges die Aufstellung von Stations- und Andachtsbildern. Die Anlage des Kreuzwegs in Mauritz reicht bis zum Jahr 1853 zurück. Die jetzigen Einzel-

stationen wurden – nach z. T. mutwilligen Zerstörungen – im Jahre 1958 komplett neu gefertigt. Dreizehn Stationen finden sich entlang einer prächtigen, viel begangenen Lindenallee, die zum Dortmund-Ems-Kanal führt. Jenseits des Kanals steht als 14. Station das älteste Objekt, das „Weiße Kreuz“. Es handelt sich hierbei um eine Kreuzigungsgruppe aus Baumberger Sandstein, die dank einer Inschrift „Vor die armen Seelen im Fegfeuer / Anno 1708“ datiert werden kann.

1740 wird der Fahr- und Handelsweg vom Prozessionsweg getrennt und auf die heutige Warendorfer Straße verlegt; als Fußweg blieb der alte Weg jedoch erhalten. Jenseits des Dortmund-Ems-Kanals ist der Verlauf durch mehrere sehr alte Linden und Steineichen erkennbar, die als Naturdenkmale ausgewiesen sind.

Der gleichfalls nach dem Kanonikerstift benannte Ortsteil „St. Mauritz“ schließt sich östlich des Kanals an. Der mehr als 20.000 Einwohner zählende Ortsteil wurde erst 1975 nach Münster eingemeindet und zählt heute zu den begehrtesten und teuersten Stadtteilen Münsters. Eine Vorstellung, wie der Wallfahrtsweg in alter Zeit ausgesehen haben mag, bekommt man im Anschluss an die Mondstraße in St. Mauritz: Eingeraht von Fahrstraßen und umgebender Bebauung verläuft eine 350 m lange Allee aus 65 Waldkiefern, die an einen unbefestigten Waldpfad erinnert. Unter den Bäumen steht noch ein barocker Doppelbildstock (ca. 1720/30). Hauptmotiv ist auf der Vorderseite eine Sieben-Schmerzen-Madonna: „Maria ist sitzend in langem Gewand dargestellt, die Hände vor der Brust verschränkt; von den Seiten her drängen sieben Schwerter als Schmerzenssymbole in ihr Herz ein“. Angesichts dieses „Waldweges“ mitten in der Stadt fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, dass schon Abertausende in frommer Andacht diesen Weg beschritten haben.

Nach Unterquerung der Eisenbahnlinie im Osten von St. Mauritz führt uns der Wanderweg aus dem urbanen in den ländlichen Bereich von Münster. Auch hier finden sich weitere Zeugnisse der Volksfrömmigkeit – so bei Hof Brüning. Dieser Hof gehörte ursprünglich zum benachbarten Rittersitz Schulte Pleister und ist seit 1664 als Lehen der Familie

Kerckerinck zur Borg nachweisbar. Der gegenüber der Hofeinfahrt stehende neogotische Bildstock ist auf der Rückseite beschriftet: „Eheleute Bernard Heinrich Borgmann / Maria Catharina Wolkenbue / 14ten Mai 1858“. Er hatte nie Prozessionsfunktion, er war immer Hofbildstock und Andachtsstation.

Endstation des Prozessionsweges ist eine kleine, 1897 errichtete Backstein-Kapelle am Pleistermühlenweg. An gleicher Stelle lässt sich bereits für das 17. Jh. ein hölzerner Vorgänger nachweisen, der als Prozessions- und Andachtsstation auf dem Wege nach Telgte diente. Darüber hinaus bestand hier - bei einer wunderbaren Quelle - eine kleine Wallfahrtsstätte. Noch heute ist die Kapelle, in der sich ein barockes Vesperbild befindet, Maiandachtsstätte und Station bei der traditionellen Fronleichnamsprozession.

Der weitere gut ausgebaute und asphaltierte Weg zur Pleistermühle ist für einsame Wanderer aus bekannten Gründen - besonders an Wochenenden und in den Ferien - nicht ganz ungefährlich wie nachfolgendes Zitat aus dem genannten Münster-Krimi veranschaulicht: „Fahrräder fuhr hier nämlich immer und überall [...], man sah sie karawannenweise, wie sie am Horizont die untergehende Sonne verdunkelten oder Heuschreckenschwärmen gleich über die Grünflächen herfielen.“

Tatsächlich ist die an der Werse gelegene Pleistermühle eines der bekanntesten Ausflugsziele in Stadtnähe. Die einstige, in bischöflichem Besitz befindliche Kornmühle ist mindestens seit 1320 belegbar. 1808 etablierte sich hier neben dem Mahlbetrieb ein Branntweinausschank - sehr zur Freude jener Holzflößer, die Baumstämme über Werse und Ems nach Papenburg zu den dortigen Schiffswerften transportierten.

Seit den 1880er Jahren zog es die Münsteraner in zunehmendem Maße an Ems und Werse. Ausgangspunkt für zahlreiche Freizeitvergnügungen war zumeist die Pleistermühle, da sich hier sowohl ein Kahnverleih als auch eine Badeanstalt befanden. Schon damals muss es hier hoch hergegangen sein, denn mehrfach wurde beklagt, dass „während der Stunden des Hauptgottesdienstes und während der Nachtzeit auf der Werse vielfach von Kahnfahrern ein wüstes Toben und Lärmen verübt“ werde. Auch



An der Pleistermühle lädt die breit aufgestaute Werse zum Kanufahren ein

heute noch ist es hier an den Wochenenden keineswegs ruhig. Der Landgasthof mit Minigolf-Anlage lockt viele Familien und selbst Ausflüge auf der Werse sind weiterhin dank eines Kanuverleihs möglich.

Der bekannte Heimatdichter Hermann Löns soll hier im Mai 1890 zum nachfolgenden Gedicht inspiriert worden sein: „Der blaue und der weiße Flieder / Umduftet meine Laubenbucht, / Goldregen pendelt auf mich nieder / Der blüthen-schweren Zweige Wucht. / - Vor mir der Fluß mit Kahn und Mühle, / Am Wehr das weiße Wasser schäumt, / In blauer Luft der Schwalben Spiele, / Im weißen Sand der Kater träumt. / - Am Badehaus die Wellen schäumen, / Ein Leib erglänzt im Sonnenlicht - / Das Fräulein dort in süßen Träumen, / Woran es denkt, ich weiß es nicht.“

Dieser Text weicht von der im Restaurant befindlichen Gedicht-Version deutlich ab: Dort tauchen weder der träumende Kater noch das hübsche Fräulein auf. Woran der gute Löns einst wohl dachte, ich glaub, man ahnt es schon!

Die Werse entspringt in den Beckumer Bergen, durchquert auf insgesamt 67 km Länge das Kernmünsterland und mündet nordöstlich von Münster in die Ems. Das Flüsschen wird an zahlreichen Stauwehren - wie hier an der Pleistermühle - auf weit über 12 m Breite angestaut. Die Werse ähnelt daher mehr einem Still- als einem Fließgewässer. Der Rückstau ist wohl auch ein Grund, weshalb sich

südlich der Pleistermühle wertvolle Reste der ehemaligen Auenlandschaft in Form von Sumpf- und Auenwäldern erhalten haben.

Für den Fischbesatz sind hingegen Stauwehre ausgesprochen nachteilig, verhindern sie doch den Aufstieg zu den Laichplätzen im Oberlauf. Durch Schaffung eines Umgehungsbaches, einer so genannten Fischtreppe, kann an der Pleistermühle dieses Problem im wahrsten Sinne „umschwommen“ werden. Seither lassen sich im Oberlauf der Werse wieder 18 Fischarten, darunter Rotaugen, Flussbarsch und Gründling, nachweisen.

Der Wanderweg führt von der Werse durch die Bauerschaften Kasewinkel und Schwienhorst nach Telgte. In die weitgehend ebene Landschaft sind kleine Laubmischwälder, Feldgehölze und Baumreihen eingestreut und zeigen so den bekannten Aspekt der „Münsterländer Parklandschaft“. Das war vor 250 Jahren noch ganz anders; ein „Plan der Situation um Münster“ (1724/67) zeigt neben der Feldflur noch ausgedehnte Heidegebiete. Die Heiden entstanden aus der „Gemeinen Mark“ bzw. der Allmende („all(ge)meinde, ‚almende“ = „Was allen gemein ist“). Beim Markenland handelte es sich ursprünglich um Laubwald und Grünlandflächen, die sich an das intensiv genutzte Ackerland anschlossen und das von den benachbarten Bauern gemeinsam genutzt wurde. Solch „unkultivierter Boden“ diente zur Beschaffung von Bau-, Brenn- und Nutzholz, zum Weiden der Kühe und zur Schweinemast,



In dem Waldgebiet zwischen der Pleistermühle und Telgte lässt sich eine ehemalige Wallhecke entdecken (im Bild rechts zu sehen)

aber auch zum Torf- und Plaggenstechen. Der ursprünglich reiche Waldbestand wurde jedoch im Laufe der Zeit durch Raubbau stark dezimiert, nachwachsende junge Bäume durch Verbiss oder Viehtritt geschädigt. Gegen Ende des 17. Jh. waren große Teile der Markenwälder vollständig verschwunden, an ihre Stelle traten die mit wenig Buschwerk bestandenen Heiden. Erst nach den Markenteilungen im 19. Jh. wurden die einstigen Heideflächen wieder aufgeforschet oder in Ackerland überführt.

Die Gegend zwischen der Werse und Telgte war siedlungsarm; sie stimmt mit der bei Annette von Droste-Hülshoff 1842 zu findenden Angabe überein: „Dörfer trifft man alle Stunde Weges höchstens eines, und die zerstreuten Pachthöfe liegen versteckt hinter Wallhecken und Bäumen [...]“. Die angesprochenen Wallhecken machten das Münsterland zu einer wahren „Heckenlandschaft“. Die „klassische Wallhecke“ ist ein von Hainbuchen, Erlen, Eichen, Weiden oder Büschen bestandener Erdwall. Bereits im 13./14. Jh. sind von Hecken umgebene Kämpfe bekannt. „Da diese zumeist wie Inseln als früher Individualbesitz im großflächigen Allmendeland lagen, mussten sie nach außen gegen Fremdeinwirkungen geschützt werden. Angesichts der Holzknappeheit sowie der hohen Kosten für eine steinerne Mauer boten sich die lebenden Hecken zur Umzäunung eines Grundstückes an, zumal sie auch für die Holzgewinnung von großer Bedeutung waren“ (Schwerz 1836). Damals bewegte sich der Reisende „zwi-

schen Wallhecken, den Himmel über, die Pfütze unter sich“, so von Droste-Hülshoff. Auf dem Weg nach Telgte begegnet man noch einigen, z. T. durchgewachsenen Hecken. Ihre ökologische Bedeutung für Singvögel und Niederwild wird im Biotopkataster NRW besonders hervorgehoben.

Kurz vor Telgte trifft man auf das St.-Rochus-Hospital. Es ist dem Hl. Rochus, dem Pestpatron gewidmet. „Es besteht schon seit 1415, ging Ende des 18. Jh. ein und behandelte ab 1847 nerven- und geisteskranke Frauen.“ Heute ist es ein modernes Krankenhaus.

Man betritt die Altstadt von Telgte auf Höhe des ehemaligen Münstertores. Bei der Stadterhebung 1238 pflanzte man vor jedes der drei Stadttore eine Linde, von denen nur die Marienlinde am Münstertor überlebte. Der über 770 Jahre alte Baum hat einen Stammumfang von 9,05 m. Unter seiner Krone befindet sich ein Bildstock mit der Nachahmung des Telgter Gnadenbildes und unweit des Baumes ein imposantes Denkmal von Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, der bekanntlich die große Wallfahrt nach Telgte förderte.

Nach Altötting in Oberbayern ist Telgte mit jährlich 80-90.000 Pilgern der zweitgrößte Wallfahrtsort in Deutschland. Ziel der Wallfahrten ist das Marienbild, eine ausdrucksvolle Pieta (eine Darstellung der trauernden Maria mit dem Leichnam ihres Sohnes Jesus auf dem Schoß). Zum Telgter Gnadenbild überliefert der weit gereiste M. J. E. Fabri im Jahre 1785

nachfolgende unglaubliche Geschichte: „Am merkwürdigsten ist Telgte durch sein Marien- oder Gnadenbild. Es ist allgemeine Volksmeinung, dass dasselbe vor ungefähr 2500 (!) Jahren auf einem Nussbaum vor dem Tor mit einem Christuskind (!) in den Armen gewachsen ist. Das Gnadenbild hat, wie man hier erzählt, unglaublich mehr Wunder verrichtet als all unsere wundertätigen Bäder und Gesundbrunnen. Es hat Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein gemacht und Tauben ihr Gehör wiedergegeben. Zum Beweise hängen hier auch eine Menge Krücken an den Wänden der Kapelle, worin dies Gnadenbild aufgestellt. Nach der Sage der hiesigen Bewohner wollte man das Gnadenbild nach Münster führen. Es sollte auf einem Wagen hingebraucht werden, allein es schien hierzu keine Neigung zu haben. Man spannte an die dreißig Pferde davor; aber auch diese hatten nicht Kräfte genug, das Marienbild von der Stelle zu ziehen. Alle Mühe war vergebens. Das Bild gab sichtbare Zeichen, dass nur Telgte der Ort seines Aufenthalts und seiner Ruhe sein sollte [...]. Die hiesigen Geistlichen behaupten auch, dass dieses Nussbaumbild keine Farbe annehmen will.“ Diese volkstümliche Anschauung steht im Widerspruch zu den Ansichten der Kunstexperten. Demnach handelt es sich bei der ausdrucksstarken Pieta um eine um 1370 geschaffene Holzplastik aus

Denkmal für Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen am Marientor in Telgte



Pappelholz, die anfänglich farbig gefasst war.

Ursprünglich wurde das Gnadenbild den örtlichen Flurprozessionen (Bittprozessionen) vorangetragen. Aber erst unter der Ägide des Fürstbischofs von Galen, der 1654 selbst nach Telgte wallfahrtete, dort eine Messe feierte und den Grundstein für die barocke Wallfahrtskapelle legte, nahm die Bedeutung Telgtes als Wallfahrtsort sprunghaft zu.

Wenig bekannt ist, dass eine Wallfahrt auch als Strafmittel der Obrigkeit und zur Disziplinierung eingesetzt wurden: Richter verurteilten uneheliche Mütter oder unverbesserliche Trunkenbolde zu dieser Art „geistlicher Strafe“ (poena spiritualis).

Der heutige Name Telgte geht auf den an einer Ems-Furt gelegenen fränkischen Hof „Telgoth“ zurück, der sich wiederum von der hiesigen Bezeichnung „Telgen“ für (junge) Eichen ableiten lässt. Schon um 800 wurde hier die erste Pfarrkirche errichtet. Dank der wirtschaftlich günstigen Verkehrslage an der Ems und an der Gabelung zweier alter Handelsstraßen stieg Telgte im 13. Jh. zur befestigten Stadt auf und wurde auch Mitglied der Hanse.

Insgesamt ist Telgte ein sehenswerter Ort, wie schon ein früherer Reiseführer zu berichten weiß: „Telgte, ein idyllisches Städtlein, dessen hochgelagerte Stadtkirche sich mit ihrer Chorseite in der Emse spiegelt, hat in seinen prächtigen Uferbildern und den alten Linden, die die Ausgänge der Stadt mit barocken Bildstöcken beleben, einige Reize aufzuweisen, deren schönste aber das barocke zierliche Wallfahrtskirchlein neben der Stadtkirche ist.“ Abgesehen von den genannten Sehenswürdigkeiten ist Telgte bekannt für das Westfälische Museum für religiöse Kultur „RELIGIO“, in dem auch das Krippenmuseum integriert ist.

Fast im Schatten der ehrwürdigen Propsteikirche St. Clemens trifft man auf ihn, „Paul“, seit 2009 Neubürger der Stadt. Wind und Wetter trotzend, treibt er in der Ems und klammert sich an seinen Schwimmreifen. Paul ist eine Betonskulptur der Künstlerin Christel Lechner, die im Jahre 2009 an 20 Plätzen der Stadt ihre „Alltagsmenschen“ ausstellte. Paul gefiel den Leuten damals so gut, dass er bleiben durfte.

Unmittelbar nördlich liegt der „Dümmert-Park“. Kernstück ist eine kleine



„Paul“ in seinem Element

innerstädtische Insel, die im Süden von der Ems und im Norden vom Mühlgraben umschlossen wird. Dort, wo einst die städtischen Bleichen und Nutzgärten lagen, lädt nunmehr ein gut ausgebautes Wegenetz zum Spazierengehen ein. Das Wasser der Ems wurde an zwei Mühlen, der „Großen Mühle“ bei St. Clemens und der „Kleinen Mühle“ am Emstor mittels mächtiger Wehre aufgestaut. Wie bei der Pleistemühle sorgt seit dem Jahre 2000 auch hier eine Fischtreppe für den ungehinderten Aufstieg der heimischen Fische.

Der Wanderweg führt an der Südseite des Dümmertparks zum Emstor und von da in die „Emsuferbleichen“ (südlicher Teil des Emsauenparks) und weiter zur Einener Straße, einer alten Landstraße oberhalb der Ems. Hier trifft man erneut auf einen Kreuzweg, entstanden zwischen 1895-1899, also deutlich jünger als in Mauritz – dennoch ein beeindruckendes Beispiel großer Volksfrömmigkeit. Der Kreuzweg umfasst insgesamt 14 Stationen, die meisten davon als neogotische Backstein-Kapellen. „Im Innern der Kapellen finden sich originale Wand- und Bodenfliesen. Die szenisch eng an die biblischen Überlieferungen angelehnten Figurengruppen wurden aus Baumberger Sandstein gefertigt und beeindrucken durch ihre Klarheit und Ausdruckskraft [...]. Sie sind ein bemerkenswertes Beispiel der Nazarener-Epoche“, so die „LWL - Denkmalpflege in Westfalen“.

Eine Besonderheit ist die 12. Station, ein Hochkreuz mit den Standfiguren von Maria und Johannes. Die Gruppe ist

Rest eines älteren Kreuzweges aus dem 17./18. Jh. und steht auf einer natürlichen Erhebung; der „Kalvarienberg“ entpuppt sich hierbei als kleiner Dünenhügel.

Unterhalb des Kreuzweges befindet sich der Emsauen-Park, eine Ergänzung zum Dümmert. Der Park wurde zwischen 1985 und 1988 angelegt, in den 1990er Jahren erweitert und im Zuge der Regionale 2004 nochmals aufgewertet. Vorrangiges Ziel bei der Gestaltung des Parks war es, das zerstörte Ökosystem der Emsaue wieder herzustellen und durch die Schaffung von Teichen, Tümpeln und Gräben neue Lebensräume für Tiere und Pflanzen zu entwickeln. Das Vorhaben gelang und konnte sogar durch zwei kulturhistorische Objekte bereichert werden. Zum einen, wieder fast auf Höhe des Kreuzweges, befindet sich ein kleiner Hügel umgeben von einem Halsgraben. Es ist der Überrest einer Turmhügelburg, die zwischen dem 11. und 13. Jh. der befestigte Wohnsitz des Adelshauses Vechtrup war.

Das andere Objekt ist die Rekonstruktion eines bronzezeitlichen Hügelgrabes in der Emsaue wie es in Telgte-Raestrup entdeckt wurde. Die Ausgräber fanden damals die Spuren einer fast 40 m langen Pfostenallee, die auf das Hügelgrab zuführte. „Diesen langen und schmalen Gang, so nimmt die Forschung an, durchschritten die Menschen vor ca. 3.700 Jahren in einer Art Prozession mit kultischem Hintergrund.“ So wirft denn auch die Info-Tafel zu Recht die Frage auf: „Heidnische Prozession am Wallfahrtsort?“



Die Ems östlich von Telgte mit Schwimmblattvegetation

Östlich des Emsauen-Parks ist es bedeutend beschaulicher und man kann den Weg entlang der Ems in aller Ruhe genießen. Hier spürt man ein wenig von der Stimmung, die Droste-Hülshoff beim Betrachten münsterländischen Flachlandflüsse beschrieb: „Die Ufer der träg schleichenden Flüsse sind mit dieser Zierde (Vergissmeinnicht / Minzkraut) versehen und mildern so das Unbehagen, das ein schläfriger Fluss immer erzeugt. Kurz, diese Gegend bietet eine lebhaft-einsame, ein fröhliches Alleinsein mit der Natur, wie es anderwärts noch nicht angetroffen.“

Die Ems entspringt in der Senne und mündet nach 371 km in der Nordsee. Der Name Ems soll den gleichen Wortursprung haben wie die Themse und so viel wie „dunkles Wasser“ bedeuten. Der Lauf der Ems ist in der Vergangenheit durch Flussbegradigungen massiv verändert worden. Im Abschnitt zwischen Eimen und Telgte geschah dies erst nach dem II. Weltkrieg in den 1950er und 1970er Jahren. Jedenfalls fiel die Flussregulierung unterhalb von Eimen viel moderater aus als bei Warendorf, wo diese bereits in den 1930er Jahren durchgeführt wurden.

Trotz der schwerwiegenden Eingriffe in den Gewässerhaushalt weist der Fluss in den Kreisen Warendorf und Gütersloh noch naturnahe Auenlandschaften auf, die zahlreichen, z. T. gefährdeten Tier- und Pflanzenarten Lebensraum bieten. Aus ebendiesen Gründen wurde die gesamte Emsaue zum FFH-Gebiet erklärt und untersteht einer besonderen Obhut. FFH-Gebiete sind spezielle europäische Schutzzonen im Natur- und Landschaftsschutz, die nach der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie ausgewiesen werden und dem Schutz von Tieren (Fauna), Pflanzen (Flora) und Lebensraumtypen (Habitat) dienen.

Besonders bedeutsam sind die zahlreichen Altwässer, die oft üppige Schwimmblattgesellschaften und Röhrichte aufweisen. Auch der Fluss selbst, der eher träge strömt, zeigt sowohl Unterwasser- als auch Schwimmblattvegetation, hinzu kommen Ufer-Hochstaudenfluren und Gehölze der Weich- sowie der Hartholzauewälder. Die bisherige Unterschutzstellung reicht aber bei weitem nicht aus, langfristige Veränderungen sind vonnöten. Als Schutzziel wird daher von der Landesanstalt für Ökologie (LANUV) postuliert: „Primäres Ziel ist die Erhaltung und Optimierung natur-

naher Emsabschnitte mit charakteristischem Auenrelief und natürlichen Gewässerstrukturen [...]. Dies ist langfristig nur über eine weit gehend ungestörte Fließgewässerdynamik mit Hochwasserereignissen möglich. Als Hauptachse des Biotopverbundes im Münsterland ist die Emsaue von landesweiter Bedeutung. Deshalb muss die Wiederherstellung einer überwiegend naturnahen, extensiv genutzten Flussauenlandschaft in den stärker überformten Flussabschnitten ein wesentliches Naturschutzziel sein.“ Hiervon würden folgende bereits als besonders schutzwürdig angesehenen Tierarten wie die Helm-Azurjungfer (eine Libelle), die Fischarten Bachneunauge, Groppe und Steinbeißer, Kreuz- und Knoblauchkröte, Laubfrosch, Zauneidechse, Kammolch sowie Eisvogel, Krickente, Flussregenpfeifer, Nachtigall, Pirol, Zwergtaucher, Kiebitz, Löffelente, Wiesenpieper, Rohrweihe, Heidelerle, Gänsesäger, Uferschwalbe und Waldwasserläufer profitieren. Als prioritärer Lebensraum werden der Erlen-Eschen- und der Weichholz-Auenwald angestrebt.

Der Wanderweg führt zunächst über unbefestigte, sandige Pfade entlang

der Ems. Bei entsprechendem Glück bekommt man einen besonderen Flussbewohner zu sehen, den Wels. Das beobachtete Tier erreichte eine Größe von mehr als einem Meter und trieb sich im Bereich der Schwimmblattvegetation herum. Welse sind i. d. R. nachtaktiv; sie fressen Fische, kleine Säugetiere und Wasservögel.

Bei der Flussregulierung wurde das Emsbett tiefer gelegt. Parallel hierzu sank auch der Grundwasserspiegel, deutlich zu erkennen an Pflanzengesellschaften, die es eher trocken lieben. Hierzu zählen Elemente des Sandmagerrasens, aber auch der Ginster.

Etwa 900 m westlich von Haus Lonn verlässt der Wanderweg die Ems und führt anschließend durch Laub- und Kiefern-mischwald. Selbst Nicht-Ornithologen fällt akustisch der reiche Vogelbesatz auf. Vielleicht liegt es an den vielfältigen Baum- und Straucharten. Den Weg, den man hier beschreitet, ist ein sehr alter Verbindungsweg aus der Bauerschaft Vechtrup nach Einen; er führte z. T. durch ehemalige Heidegebiete. Zum ersten Male wird einem auch die Bedeutung „Sandmünsterland“ bewusst. Der Weg ist tiefgründig sandig und führt über eine längere Strecke an einem West-Ost-verlaufenden, bis zu 5 m hohen Dünenwall entlang.

Kurz vor Einen sollte man sich einen kleinen Abstecher erlauben und die „entfesselte“ Ems anschauen: einfach dem Hinweisschild „Zum Aussichtsturm“ folgen. Hier, am Mühlenbree, wurde die Ems rückgebaut, wodurch sich - wie vom Naturschutz gefordert - „eine weitgehend ungestörte Fließgewässerdynamik mit Hochwasserereignissen“ einstellen konnte. Die Auen-Post-Mitteilungen kann daher frohlocken: „Gute Nachrichten für Steinbeißer und Co.“. Die Verbesserungsmaßnahmen lassen sich eindrücklich belegen: mit Ausnahme der Elritze wurden alle für die Ems typischen 27 Fischarten, wie z. B. Hasel, Ukelei oder Steinbeißer, in den renaturierten Emsabschnitten nachgewiesen. Aber auch alle anderen Tiergruppen, seien es Libellen, Vögel, Amphibien und Reptilien, wie auch diverse Pflanzenarten profitieren von dem befreiten Fluss.

So wie vom Aussichtsturm aus, mag also der unverbaute Fluss in früheren Zeiten ausgesehen haben. Die windungsreiche



Typischer Sandweg auf der Wanderung

Ems soll auch Pate gestanden haben bei der Benennung des Ortes Einen. Bereits im Jahre 955 n. Chr. werden in einer Schenkungsurkunde Kaiser Otto I. vier Höfe in Anion erwähnt, die fortan dem neu gegründeten Kloster Fischbeck bei Rinteln an der Weser den Zehnten zu geben hätten. Anion soll so viel wie (Fluss-)Haken oder Angel bedeuten. Einen mag damals bereits eine einfache Holzkirche besessen haben. Die jetzige Steinkirche, dem Apostel Bartholomäus geweiht, wurde wohl um 1100 erbaut. Der Taufstein, die „Einsche Fünfte“, ist genauso alt wie die Kirche. St. Bartholomäus ist eine der wenigen Dorfkirchen, die noch auf ihrem alten romanischen Grundriss stehen. Erst im 16. Jh. wurde die Kirche im gotischen Stil verändert. Knapp 100 Jahre älter ist der Hochaltar, vermutlich das Werk eines Marienfelder Mönches. Er zeigt unten links den Apostel Bartholomäus, den Stifter, Kanonikus Schenking mit Wappen, und einen Mönch. In der Mitte sehen wir Jesus als Schmerzensmann und unten rechts die originelle Darstellung der Seelen in der „Vorhölle“ – dem Fegefeuer. Das Kirchdorf Einen wurde 1990 beim Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ zum Golddorf gekürt. Vorm „Alten Backhaus“ sitzend, lässt sich das „goldige“ Dörflein bequem genießen.

Wenige 100 Meter östlich von Einen mündet die Hessel in die Ems. Beide wirken in diesem Bereich ausgesprochen naturfremd, da mächtige Steinschüttungen die Gewässer beengen. Aber auch diese

Maßnahmen sind als Verbesserungen zu bewerten. Zwischen den Steinhindernissen fließt das Wasser schneller und turbulenter und kann so mehr Sauerstoff aufnehmen, umgekehrt bilden sich auch Stillwasserregionen aus, so dass unterschiedliche Vertreter des Makrozoobenthos ihren jeweils geeigneten Lebensraum finden. Als Makrozoobenthos bezeichnet man alle (wirbellosen) Tierarten ab etwa einem Millimeter Größe, die den Gewässergrund besiedeln. Dabei kann es sich um Tiere handeln, die während ihres gesamten Lebens ans Wasser gebunden sind (Strudelwürmer, Muscheln, Schnecken, Egel, Krebse, Wassermilben, einige Hornmilben, Wasserkäfer), oder es sind Tiere, die nur einen Teil ihrer Entwicklung – das Larvenstadium – im Wasser verbringen (Libellen, Eintags-, Köcher- und Steinfliegen, Zweiflügler). Man findet sie von der Quelle bis hin zum Abwasserkanal in fast jedem Gewässer, wobei sich die Zusammensetzung der Arten je nach den Gewässereigenschaften sehr stark unterscheidet. Aus diesem Grund dienen sie gemeinhin als Zeiger für die Gewässergüte. Außerdem sind sie wichtige Nahrungsgrundlage für Fische, Krebse und Amphibien.

Von der Hessel-Mündung an bis kurz vor Warendorf verläuft der Wanderweg oberhalb der Emsaue im Bereich der Niederterrasse, zum größten Teil führt er durch die (sandige) Feldflur. Die Strecke orientiert sich an der historischen Wegeverbindung zwischen Einen und Warendorf und zeigt einige typische Elemente

des Münsterlandes wie Wallhecken, Einzelhofanlagen, Wegekreuze, aber auch kleine Dünenfelder. Die hochwasserfreien Bereiche längs des Emstales waren schon früh besiedelt, wie Urnenfunde aus der Bronzezeit belegen.

Kurz vor Warendorf trifft man in der Nähe eines Altarmes wieder auf die Ems. Oberhalb von Einem bis nach Warendorf und weit darüber hinaus wurde der Fluss in den 1930er Jahren massiv ausgebaut und begradigt, um einerseits die ständigen Überflutungen zu regulieren, zum anderen um zusätzliche landwirtschaftliche Nutzflächen zu schaffen. Die „Kultivierung“ der Ems bei Warendorf begann 1932 im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durch den Freiwilligen Arbeitsdienst (FAD), ab 1935 dann durch den Reichsarbeitsdienst (RAD). Hierbei wurde der Fluss einheitlich zur Talmitte hin verlegt, die abgetrennten Flusswindungen z. T. mit dem Aushubmaterial verfüllt. Durch die Begradigung wurde die Flusslänge der Ems um mehr als ein Drittel verkürzt. Der „schläfrige Fluss“, wie von Droste-Hülshoff beschrieben, wurde zum Kanal. Die Begradigung der Ems erzielte zwar die erhofften Erfolge, doch ein Nachteil ist bis heute wirksam: Durch den schnelleren Abfluss setzte eine starke Sohlbett-Erosion ein, der Fluss vertiefte sich bis in die 1990er Jahre um mindestens 1,5 m, parallel hierzu sank auch der Grundwasserspiegel.

Man nähert sich der Stadt Warendorf von Westen her und gelangt zunächst zu den Linnenwiesen, den ehemaligen öffentlichen Bleichen der Stadt. „Warendorf gehört zu den ersten Städten des Fürstentums Münster, wozu sowohl die vorteilhafte Lage als der lang bekannte Fleiß der Einwohner sie erhoben haben. Ihr Transito-Handel ist bedeutend. Ihre Bleichen, unter Napoleon fast erstarben, sind in der Kaufmannswelt bekannt“, so wird Warendorf 1817 kurz und knapp charakterisiert. Das Textilh Handwerk spielte in Warendorf also eine bedeutende Rolle. Vor Einführung chemischer Stoffe wurde die Leinwand per Rasenbleiche aufgehellt. Beim Rösten oder Rotten erwirbt der Leinstoff einen nicht gewünschten bräunlichen Farbton. Die auf den Wiesen ausgebreiteten, angefeuchteten Leinenstücke bleichten dank natürlicher Sauerstoffoxidation;



Steinschüttung an der Einmündung der Hessel in die Ems

den Sauerstoff dazu lieferten gratis die Wiesengräser mittels Fotosynthese.

Warendorf scheint annähernd so alt zu sein wie Münster. Ausgehend vom sächsischen Oberhof Waranharpa, der vermutlich bereits vor 700 n. Chr. existierte, hat sich eine bedeutende Ansiedlung entwickelt, die um 1200 Stadtrechte bekam. Die heutige Kreisstadt gilt nicht nur wegen des vorhandenen Westfälischen Landgestüts als Stadt der Pferde, sondern auch wegen der im gesamten Stadtbild verteilten, farbenfroh gestalteten Pferdeskulpturen - ein Markenzeichen der örtlichen Kaufmannschaft. Obwohl der Wanderweg am eigentlichen Stadtkern vorbeiführt, sollte man es nicht versäumen, die historische Altstadt mit ihren zahlreichen Baudenkmälern zu besuchen.

Der X19 selbst führt nördlich an der Altstadt vorbei durch das Freizeit- und Erholungsgebiet am Emssee. Die Parkanlagen erstrecken sich über eine Länge von mehr als 1,5 km. Mitten im Emsauenpark befindet sich ein auffälliger, Nord-Süd-orientierter Stein. Er markiert den Verlauf des 8. Meridians östlicher Länge. Die bei uns gebräuchliche geografische Maßeinteilung hat als Bezugs- bzw. Nullpunkt den Meridian (Mittagslinie) von Greenwich/London. Welche Bedeutung hat das für Warendorf? Da sich die Erde von West nach Ost dreht, erleben alle Orte östlich von Greenwich den wahren Mittagszeitpunkt früher als Greenwich selbst. Für Warendorf sind dies genau 32 Minuten ($8^\circ/360^\circ \times 24 \times 60 \text{ min}$)

oder anders ausgedrückt, in Warendorf erlebt man „High Noon“ jeden Tag 32 Minuten früher als in London.

Östlich von Warendorf verläuft der Wanderweg über eine Länge von etwa 14 km südlich der Ems. Dieser Flussabschnitt wird auch Harsewinkeler Emstal genannt. Die Ems ist dort durchgängig ausgebaut und noch stärker begradigt als weiter westlich. Zudem wurden bis auf eine Ausnahme sämtliche Altarme bei der Regulierung verfüllt.

Die Historische Karte vermittelt hingegen ein ganz anderes Bild. Die Ems floss in zahllosen Schleifen und Windungen und hätte dem namengebenden Fluss Mäander in Kleinasien wahre Konkurrenz gemacht. Allerdings trat die Ems schon bei niedrigem Hochwasser weit über die Ufer.

Im Zuge der Emsbegradigung in den 1930er wurden ergänzend zwei künstliche Gewässer, jeweils in Talrandlage, angelegt: der „Nördliche und der Südliche Talgraben“. Die Talgräben sollen die Aue nach Hochwässern zusätzlich entwässern. Der Nördliche Graben ist teilweise identisch mit einem alten Mühlwasser, dem Jungferngraben. Die beiden Gräben weisen eine interessante und abwechslungsreiche Vegetation aus Unterwasser-, Schwimmblatt-, Röhricht- und Uferhochstaudengesellschaften auf. Aufgrund der geringen Strömungsgeschwindigkeiten ist auch die Tierwelt ausgesprochen reich, da sowohl Vertreter der Fließ- als auch der Stillgewässer vertreten sind.



Warendorf - Die Stadt der Pferde

Der Wanderweg verläuft z. T. bis zu 1,5 km entfernt von der Ems, aber fast immer durch Wald oder entlang der Waldränder. Meist sind es Kiefernforste, die hier auf einer geologischen Besonderheit, auf Uferwallbildungen der Ems, stocken. In der Allerödzeit, vor etwa 11.000 bis 11.500 Jahren, einem etwas wärmeren Abschnitt am Ende der letzten Kaltzeit, lagerten viele Flüsse nach jedem Hochwasser seitlich der Hauptrinne Hochflutsedimente ab. Mit dem Ausuferen des Flusses setzt schlagartig eine Verzögerung der Fließgeschwindigkeit ein. Dadurch wird ein Teil der mitgeführten Sedimentfracht sofort abgesetzt, die größeren Sedimente naturgemäß am Rande der Rinne, die feineren weiter außen, näher zum Auenrand hin. Die Breite der Uferwälle schwankt zwischen 300 und 1500 m; ihre Verbreitung deckt sich weitgehend mit den angesprochenen Waldstreifen.

Auf der Wanderung stößt man kurz vor dem Golfplatz bei Hof Dütting nahe der K 18 auf ein größeres Dünenfeld. Dünen sind nichts anderes als durch den Wind angehäuften Quarzsandkörner. Derartige, durch den Wind verfrachtete Materialien werden, in Anlehnung an den griechischen Gott des Windes „Aiolus“, als äolische Sedimente bezeichnet.

Die Binnendünen wurden im 19. Jh. erfolgreich mit Kiefern aufgeforstet. Später wurde ein Teil der Sande abgegraben. Dass der Wind auch heutzutage noch tätig ist, sieht man an den frei gewehten, bizarren Wurzelstöcken der Kiefern.

Im weiteren Verlauf des Wanderweges bis hin zu den Boombbergen sind noch mehrfach äolische Bildungen zu entdecken.

Südlich von Harsewinkel überquert man zunächst den südlichen Talgraben, dann die Ems und kommt alsbald an den Rand eines Waldgebietes; es ist das Naturschutzgebiet Boombberge, das größte Binnendünengebiet im Kreis Warendorf. Die „Berge“ erreichen Höhen von über 80 m ü. NN, was bedeutet, dass das Dünenfeld die umgebenden Terrassensande um bis zu 17 m überragt. Das Gebiet ist mit Kiefern bestanden, weist aber auch einige künstlich frei gehaltene Offenbiotope (Magerrasen, Heiden) auf.

Binnendüne mit freigewehtem Wurzelstock einer Buche



Anhand von Informationstafeln werden die Prozesse der Dünenbildung sowie die ökologische Bedeutung des Gebietes anschaulich gemacht. Ein kleiner Ausflug in das Dünengebiet lohnt sich allemal.

Kurz vor Marienfeld überquert man die Lutter, ein Flüsschen, das uns später über weite Strecken begleiten wird. Nur wenige Kilometer von Harsewinkel entfernt endete der Machtbereich des Fürstbistums Münster. Die Gegend muss damals erschreckend karg gewesen sein - dünn besiedelt und agrarisch kaum erschlossen. Bekannt ist, dass sich hier eine kleine Ortschaft namens Wadenhart befand, die sich um eine Pfarrkapelle gruppierte. In ihrer Nähe, an der östlichen Peripherie des Niederstifts, gründete Bischof Hermann II. von Katzenelnbogen im Sommer 1185 das erste Zisterzienserkloster im Bistum Münster. Das Kloster erhielt den schönen Namen „campus beatae Mariae Virginis“ (Feld der Seligen Jungfrau Maria) oder schlicht Marienfeld.

Dank der Mönche Fleiß - und diverser Schenkungen - gelangte das Kloster zu erheblichem Wohlstand. Als im Jahre 1803 als Folge der Säkularisation das Kloster aufgelöst wurde, gehörten zu Marienfeld u. a. 600 Morgen Land in eigener Bestellung, ca. 400 abhängige Höfe im näheren und weiteren Umland sowie 100.000 Reichstaler als Barvermögen. Hinzu kamen jährliche Einnahmen aus zahlreichen Besitzungen und Wirtschaftsweisen.

Der Weg zum Kloster führt zunächst - wandertechnisch weniger erfreulich -



Die Klosterkirche Marienfeld mit romansichen und barocken Stilelementen von Osten aus gesehen

durch ein modernes Vorortgebiet. Marienfeld ist heute ein Ortsteil von Harsewinkel. Das war nicht immer so. Um 1185 schenkte der damalige Besitzer Wedekind von Freckenhorst-Rheda den Haupthof „Haswinkla“, die zugehörige Kirche und das anheftende Patronatsrecht dem Kloster Marienfeld; dieses blieb bis zur Aufhebung des Klosters 1803 im Besitz der Kirche von Harsewinkel.

Der lange Anmarschweg lohnt sich allemal, denn die Aura des einstigen Zisterzienserkloster Marienfeld, eines der bedeutendsten Klöster Westfalens, nimmt einen gleich beim ersten Blick gefangen. Das groß angelegte Klosterareal wird heute vom Hotelunternehmen „Klosterpforte“ genutzt. Kernpunkt ist und bleibt die Abteikirche, ein herausragendes Zeugnis zisterziensischer Baukunst. Bei der Klosterkirche handelt es sich um eine turmlose spätromanische Kreuzbasilika, deren Architektur andere Kirchbauten in Westfalen und im Ostseeraum nachhaltig beeinflusst hat. Das Kirchengebäude weist gotische bzw. barocke Veränderungen und Ergänzungen auf.

Aus der Gotik sei erwähnt das unter Abt Ludbertus (1284–1318/20) zu Ende des 13. Jh. gefertigte hochgotische Chorgestühl. Es handelt sich hierbei nicht nur um das älteste erhaltene Chorgestühl Westfalens, sondern auch um das äl-

teste Zisterziensergestühl Deutschlands überhaupt!

Nach dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück 1648 erlebte Kloster Marienfeld eine neue Blüte, die sich nachfolgend durch eine reiche barocke Prachtentfaltung auszeichnete. So war Marienfeld vor der Säkularisation eines der bedeutendsten Klöster hierzulande, dessen geistiger Einfluss im westfälischen Raum weithin spürbar war.

1821 wurden etliche Klosternebengebäude abgerissen und als Baumaterial für Straßen, Brücken und andere Gebäude genutzt. Bücher und andere Kunstschatze wurden in alle vier Winde verstreut. Die Bibliothek umfasste 7.000 meist qualitativ hochwertige Werke, von denen etwa 70 in der Preußischen Staatsbibliothek und in der Universitätsbibliothek Münster nachweisbar sind.

Die Klosteranlage Marienfeld ist auch Anlaufstelle des „Prälatenweges“. Die 32 km lange Strecke „Auf den Spuren der Nonnen und Mönche“ startet am Kloster Herzebrock; von dort geht es über Clarholz nach Marienfeld.

Bevor man den Wanderweg wieder in Angriff nimmt, kann man im Glascafé und im Klosterladen einkehren, um sich „den Gaumen verwöhnen zu lassen“.

Ab Marienfeld folgt der Wanderweg dem Verlauf der Lutter gen Osten. Bald schon trifft man auf das Hühnermoor, das letzte lebende Hochmoor im Kreis Gütersloh.

Der Begriff Moor weckt sogleich die Erinnerung an das Gedicht „Der Knabe im Moor“, das wohl bekannteste Werk von Annette von Droste-Hülshoff. Wie bei vielen Mooren Nordwestdeutschlands will sich beim Betrachten des Hühnermoores kein „heiliger Schauer“ mehr einstellen. Die einst das Tiefland prägenden, weitflächig verbreiteten Moore sind heute längst zur Rarität geworden: sie wurden entwässert, abgetorft und kultiviert. Auch das Hühnermoor erlitt dieses Schicksal: bis in die 1950er Jahre hinein wurde hier Torf gewonnen. Dabei erfüllt dieses Moor exakt die Bedingungen für das Entstehen eines Hochmoores. Es liegt inmitten einer zu- und abflusslosen Senke und wird ausschließlich durch Regenwasser gespeist. Nach erfolgreicher Regeneration stellten sich im Zentrum auch wieder typische Hochmoorpflanzen ein wie Torfmoos-Schwingrasen, Moosbeere und Sonnentau. Allerdings zeigt sich hier – wie auch bei anderen Mooren – eine Tendenz zur allmählichen Eutrophierung. Die Überdüngung der Moore ist die Folge von Stickstoffeinträgen, die hauptsächlich aus der Landwirtschaft und dem Kraftfahrzeugverkehr stammen.

Wer sich wunderte, wieso die Lutter östlich von Marienfeld eher einem Bach als einem kleinen Fluss ähnelt, findet kurz vor Blankenhagen die Lösung. Denn dort wird ein Großteil des Lutterwassers in einen Talgraben abgeleitet und erst auf Höhe des Klosters werden beide Gewässer wieder zusammengeführt.

Die Lutter ist ein typischer, wasserreicher Sandbach des östlichen Münsterlandes. Eigentlich müsste die Lutter sogar noch deutlich mehr Wasser führen, aber im wahrsten Sinne des Wortes hat man der Lutter vor langer Zeit das Wasser abgegraben. Die Lutter entsprang als typische Karstquelle am Bielefelder Pass im Teutoburger Wald nahe der Wasserscheide zwischen Weser und Ems. Ursprünglich floss das gesamte Quellwasser nach Westen der Ems zu. Dieser Wasserreichtum weckte indes Begehrlichkeiten der nahen Stadt „Bilvelde“ – so hieß das heutige Bielefeld bei seiner Gründung vor 800 Jahren. Der aufstrebende Ort benötigte viel Brauchwasser für die Leinenproduktion und da die eigenen Wasserreserven nicht genügten, ging man im Jahre 1452 daran, den nördlichen Quellbereich der Lutter mit Hilfe eines 20 Meter tie-

fen Kolks anzugraben und das Wasser über einen 600 Meter langen Kanal ins Bett des Bohnenbachs zu leiten. Diese künstliche Bifurkation im Quellebereich hat zur Folge, dass heute noch wasserwirtschaftlich von einer Ems-Lutter und einer Weser-Lutter gesprochen wird. Die Ems-Lutter führte nach diesem Eingriff deutlich weniger Wasser; sehr zum Verdross der Marienfelder Mönche. Aber alle Proteste waren vergeblich, denn der Eingriff erfolgte mit höchster landesherrlicher Genehmigung durch den Grafen von Ravensberg, dem das Wohl der Bielefelder Textilfertigung mehr am Herzen lag als die Belange der Mönche. Eine Frage bleibt aber noch offen: „Woher kommt eigentlich der Name Lutter?“ Er wird abgeleitet vom althochdeutschen Begriff „hluttar“, was so viel bedeutet wie „lauter“ = rein, hell, klar. Ein passendes Attribut für einen Sandbach. Noch bis weit über Blankenhagen hinaus ist die Lutter begradigt. Nördlich des genannten Ortes hat sich ein altes Flössgrabensystem erhalten. Wer Glück hat, kann hier inmitten der Feuchtwiesen zahlreiche Kiebitze beobachten. Der Kiebitz gehört zu den Rote-Liste-Arten und ist bei uns streng geschützt. Laut Handbuch des Aberglaubens galt der Kiebitz in früheren Zeiten aufgrund seines Geschreis - wie auch der Kauz - als Totenvogel. Angeblich werden aber auch die Seelen alter Jungfern in Kiebitze verwandelt. Hier eine kleine Warnung an diejenigen, die sich schon früh im Jahr auf Wanderschaft begeben: „Wer beim ersten Kiebitzschrei im Frühling kein Geld in der Tasche hat, bleibt das ganze Jahr über arm.“ Kurz vor Isselhorst ändert das Gewässer plötzlich, daher aber umso erfreulicher seinen Charakter. Die Lutter präsentiert sich nun über einen Lauflänge von ca. 2,8 km als typischer, weit gehend naturnaher Sandbach. Sie weist Windungen und kleine Mäander auf, besitzt überwiegend steile Uferabschnitte und eine natürliche Gewässersohle mit gut ausgebildeten Strömungsrippeln. Ja, man kann sogar im Kleinen beobachten, was bereits bei der Ems geschildert wurde: die Ausbildung von sandigen Uferwällen nach Hochwässern. Tja, wie schön wäre es, wenn sich die Lutter auf ihrer Gesamtlänge so darbieten würde.

Isselhorst wird 1955 noch als „freundliches Kirchdorf im Amtsbezirk Brackwede“

beschrieben; heute ist es ein Stadtteil von Gütersloh. Erstmals erwähnt wird der Ort um 1050 als „Gislahurst“. 1203 schenkt Bischof Hermann II. von Münster die „capellam (Kapelle) in Hislehurst“ dem Kloster Marienfeld; sein Nachfolger, Bischof Gerhard von Münster, hatte in Isselhorst nichts mehr zu verschenken, vielmehr musste er seine dortigen weltlichen Tafelgüter (Meierhof nebst Zubehör) an den Grafen von Rietberg verpfänden.

Die örtliche Legende kennt eine abweichende Geschichte und verweist auf die Eselskulptur mit den fünf Steinen vor der Isselhorster Kirche. Demnach hätten die ersten Siedler einen mit Steinen bepäckten Esel laufen gelassen und errichteten dort, wo sich der Esel ermattet hinlegte, eine Kirche. Tatsächlich ist in dem benachbarten Meierhof die Keimzelle Isselhorsts zu suchen. Die Kirche entstand 100 Jahre nach dessen Errichtung als „Hofkirche“ und zu seinem Schutze. Die fünf Steine stehen indes für die fünf Ortschaften des Kirchspiels: Isselhorst, Niehorst, Ebbesloh, Hollen und Holtkamp.

Oberhalb von Isselhorst wurde der Lutterlauf bereits in historischer Zeit begradigt. Grund hierfür war die Anlage von Mühlen; bei Sundermann befindet sich noch der alte Mühlteich, der heute als Angelgewässer genutzt wird: „Seine schilfbewachsenen Ufer bieten zahlreichen Wasserhühnern sichere Brutstätten; gelegentlich findet sich auch der Eisvogel ein.“

Zwischen Isselhorst und Ummeln deckt sich unser Wanderweg mit dem Jakobsweg, aber bereits vor Ummeln zweigt der X19 nach Norden ab und führt in die ehemalige Steinhäger Heide, benannt nach der nördlich gelegen Gemeinde Steinhagen – wohlbekannt durch ihren Wacholderschnaps. Seit dem 30-jährigen Krieg wird dort, anfangs angeblich nur zu „reinen Heilzwecken“, ein hochprozentiges „Wacholderwasser“ gebrannt. Dem Franzosen Baston verdanken wir einen Einblick in den Branntweinkonsum der Münsterländer um 1800: „Wenn das weibliche Geschlecht sich vom männlichen vorteilhaft dadurch unterscheidet, dass es keinen Tabak raucht, nähert es sich ihm durch reichlichen Genuss von Branntwein. Die Frauen in der Stadt trinken ihn gewöhnlich zu Hause, die vom Lande im Wirtshaus, die Männer überall und in großer Menge. Diese Art



Die Lutter als typischer Sandbach mit Strömungsrippeln

Branntwein würde nicht unangenehm sein, wenn man ihm Zeit gäbe, alt zu werden [...]. Der beste Branntwein kostet nicht soviel wie der schlechteste Wein; darum verzichtet das gewöhnliche Volk auf diesen zugunsten des Schnapses, den es flaschenweise trinkt, ja, eine Flasche täglich.“

Soviel zum Branntwein, aber nun zurück zur Natur. Ein Blick auf die Historische Karte von 1837 zeigt zwischen Steinhagen und Isselhorst große Heideflächen, darin eingestreut kleine Kötter- und

Der Kiebitz, ein Totenvogel? Nie und nimmer!
(Foto: Theo Israel)



Hofstellen. Der einstige Streusiedlungscharakter ist gegenwärtig noch nachzufinden, die Heidelandschaft hingegen ist endgültig verschwunden. Heute prägen Ackerflächen (z. T. Erdbeerplantagen), Grünland und kleinere Waldstücke das Bild. Nimmt man die Feuchgrünländer in der Lutterraue südwestlich von Ummeln mit hinzu, ist die Landschaft durchaus strukturreich. Eine besondere Bedeutung kommt diesem Gebiet als Brutgebiet von Kiebitz und Großem Brachvogel zu. Selbst die aufgeförfsteten Kiefernwälder sind nicht eintönig, sondern von bodenständigen Gehölzen wie Stieleiche und Hängebirken durchsetzt. Im Herbst bieten sie dem Wanderer zudem noch kleine Köstlichkeiten dank üppiger Heidel- und Preiselbeervorkommen. Erwähnt sei noch der Hof Meyer zu Ummeln, der heute als Schulbauernhof dient. In seinem Umfeld findet sich noch ein vielfältiger, bäuerlich geprägter Kulturlandschaftskomplex aus Kleingewässer-, Wald- und Grünlandbiotopen.

Trotz aller Bauernhof-Idylle muss ein Fremdkörper noch benannt werden; westlich von Brackwede befindet sich ein großer Betonklotz mitten in der Landschaft, den man sich besser nur von außen und nicht von innen anschauen sollte (i. ü. besteht Fotografierverbot): es ist die Justizvollzugsanstalt Brackwede II. Ein ganz anderes Fotomotiv hingegen bietet sich anstelle der JVA an: Es ist der steil aufragende bewaldete Gebirgskamm des Teutoburger Waldes, dessen höchste Erhebung, die Hünenburg, man

schon seit geraumer Zeit am Horizont erblicken konnte.

Im Umkreis des Bahnhofs Bielefeld-Quelle mehren sich die Siedlungsanzeiger: Straßen- und Schienenverkehr sowie Wohn- und Gewerbeflächen nehmen zu. Grund hierfür ist bzw. war die Eröffnung der Eisenbahnstrecke „Haller Willem“ im Jahre 1886. Die Bahnlinie verläuft von Osnabrück nach Bielefeld parallel zur heutigen B 68. Die Bundesstraße wiederum orientiert sich am Verlauf des Osning-Hellweges, einer sehr alten Handelsstraße am Fuße des Teutoburger Waldes.

Bisher haben wir hauptsächlich Bildungen der letzten (Weichsel-) Kaltzeit kennengelernt. Während der Saale-Eiszeit vor ca. 250.000 Jahren war das Münsterland komplett von einem mächtigen Eispanzer bedeckt. Hinweise auf dieses Ereignis mögen dem kundigen Auge bereits aufgefallen sein: Zeugnisse der Gletscherzeit sind die mehr oder weniger großen Findlinge, die häufig die Zufahrten der großen Gehöfte zieren. Über die Herkunft hat man lange gerätselt. In einigen Fällen brachte man den Teufel oder sagenhafte Riesen mit ihnen in Verbindung. Mittlerweile weiß man, dass es sich hierbei meist um Gesteine aus Skandinavien handelt, die im Gletschereis eingefroren über weite Strecken bis in unsere Gegend transportiert wurden. Die Gletscher hinterließen typische Sedimente, am verbreitetsten sind am Fuße des Teutoburger Waldes die sogenannten Nachschüttssande. Sie entstanden

beim Rückzug der Gletscher, als die austretenden Schmelzwässer das mitgeführte Sandmaterial zur Ablagerung brachten.

Das trockene Vorland des Teutoburger Waldes ist uraltes Siedlungsgebiet, so gehört der Hof Meyer zu Bentrup zu den Urhöfen der Bauerschaft Quelle und wird um das Jahr 1000 unter dem Namen „Bedelinthorp“ geführt. Unmittelbar an diesem Hof vorbei verlief der „Mönkepad“, der Mönchsweg, der zum Kloster Marienfeld führte. Auch außerhalb des Fürstbistums Münster besaßen nämlich die Zisterziensermönche erheblichen Hofbesitz, u. a. auch den Hof Cawelle, dem der Ort Quelle seinen Namen verdankt. Ebenfalls in direkter Verbindung zum Kloster steht der aufgelassene Sandsteinbruch Godejohann am Teutoburger Waldkamm. Wohl schon im 12. Jh. trug er den Namen „Mönkebruch“, da hier die Bausteine für das Kloster Marienfeld gebrochen wurden. Unweit des Hofes Meyer zu Bentrup führt der Wanderweg durch ein kleines, lang gestrecktes Feldgehölz. Auch das ungeübte Auge bemerkt, dass sich in diesem eine künstliche Anlage verbirgt.

Zu erkennen sind noch zwei niedrige Wälle und drei begleitende Gräben. Es handelt sich hierbei um den Rest einer historischen Landwehr, eine Art Außenverteidigungssystem, das ab dem Spätmittelalter im deutlichen Abstand zu den Städten angelegt wurde. Es bestand aus einem oder mehreren hohen Wällen mit tiefen Gräben auf beiden Seiten. Die Wälle wurden mit „Dornhecken“ bepflanzt, die so dicht waren, dass „selbst im Winter nicht einmal ein Stein oder ein Pfeil sie durchdringen konnte“. Mit dem allgemeinen Anstieg des Fernhandels bekamen sie eine weitere Funktion: an den Schlagbäumen konnten die Landesherren Zölle von den vorbeiziehenden Händlern erheben. Die Durchlässe waren mit Schlagbäumen versehen und verschließbar. Der nicht seltene Nachname Schlüter (Schließer) hat hier seinen Ursprung. Die Pflege und Unterhaltung eines Landwehrabschnittes unterlag zumeist den Anliegern. Dabei wurde peinlich darauf geachtet, dass diese nicht das „Holz davon verkaufen und dasselbe hiernebst vertrinken, sondern auff's Fleissigste bey einander wahren“. Die bei Meyer-Bentrup gelegene Landwehr läuft auf Haus Zweischlingen zu

Dem Isselhorster Eselchen ist sogar ein eigener Rundwanderweg gewidmet



Findling als Hofmarkierung



und geht weiter bis an die Südspitze der Hünenburg. Auch hier muss betont werden, dass diese „Landwehr keine Grenze, sondern eine Wegesperre darstellte, die den Zugang zum Bielefelder Pass, der Stadt Bielefeld und der Burg Sparrenberg kontrollieren und sichern sollte“. Die Stellen, an denen der Weg durch eine solche Landwehr gesperrt werden konnten, heißen im Bielefelder Raum „Schlingen“.

Im vorliegenden Fall sperrten insgesamt sieben Schlingen den Haller Weg, der von Bielefeld kommend über den Jostberg nach Halle ging. Ab 1844 nahm der Weg einen anderen Verlauf; er ging nicht mehr über den Jostberg, sondern als Chaussee ausgebaut über Brackwede nach Bielefeld; es ist die heutige B 68.

Der alte, steile Weg über den Jostberg, dem auch der X 19 folgt, heißt heute Schlingweg. In napoleonischer Zeit wurde er bereits befestigt; noch heute kann man die mehr als 200 Jahre alte Art der „Straßenpflasterung“ gut erkennen. An ihm liegen auch die Häuser Ein- und Zweischlingen; letzteres eine Gaststätte, ersteres eine Tagungsstätte. Beide Häuser befinden sich dort, wo einst die „Wegeschlingen“ lagen. Bei Zweischlingen wurde von 1844 an ein Straßenzoll erhoben, mit dem Bau und Instandhaltung der Chaussee finanziert werden sollte. Ausgenommen von der „Maut“ waren lediglich unbeladene Landfuhren, Mistwagen, Geistliche, Landärzte und – Leichenwagen. Erst 1922 schaffte der Kreistag die Straßenbenutzungsgebühren ab.

Aber bereits 1835 kam ein pfiffiger „Schließer“ namens Bentruperbäumer auf die Idee, neben seiner Tätigkeit als „Schlagbaumwärter“ auch eine Schankwirtschaft zu betreiben, und schon war die „älteste Gaststätte in Quelle“ geboren.

Am höchsten Punkt des „Napoleonweges“ (Schlingweg), am südlichen Sporn des Jostberges, befand sich früher ein Kloster, von dem lediglich die Überreste der zugehörigen Kirche erhalten sind. Bereits im 15. Jh. etablierte sich am Jostberg eine kleine Wallfahrt zu Ehren des Heiligen Jodokus. Der 669 verstorbene Heilige, volkstümlich auch Jost genannt, Sohn des bretonischen Königs Juthael, war Priester, Einsiedler und Pilger. Kein Wunder also, dass man ihm an dieser „weltabgewandten“ Stelle zunächst ein Pilgerhäuschen, dann eine kleine Kapelle



Blick auf den Teutoburger Waldkamm mit der Hünenburg

erbaute. Ja, selbst eine Einsiedelei ist in der Nähe belegt. Dem nicht genug, geht auch ein Klosterbau in Planung.

Im Jahre 1502 kann das neue Kloster mit Refektorium, Dormitorium, Garten und Werkstätten und besagter Kirche von Brüdern des Franziskanerordens bezogen werden. Doch dem Kloster war kein Glück beschieden. Schon kurz nach der Eröffnung wurden erste Klagen laut, besonders die Winterwinde und der Wassermangel im Sommer wurden angeführt. Daher beschließt die Ordensleitung schon 1505, das Kloster in die Stadt Bielefeld zu verlegen. Ab 1507 werden die Klostergebäude abgerissen; die Kirche bleibt aber aufgrund einer Verfügung des Stifters zunächst

als Wallfahrtsstätte verschont. 60 Jahre später war auch das Kirchengebäude bis auf die Fundamente abgetragen.

Die Kenntnis über den Standort des Klosters blieb im Bewusstsein der Bevölkerung bewahrt. Doch erst im Jahre 1993 erhielt die Arbeitsgemeinschaft Archäologie im Historischen Verein für die Grafschaft Ravensberg die Genehmigung, die Grundmauern der Kirche freizulegen, damit das noch vorhandene Mauerwerk dokumentiert werden konnte. Die Instandsetzung und teilweise Restaurierung wurde 2009 beendet.

Unmittelbar gegenüber der Klosterkirche befindet sich ein kleiner geologischer Aufschluss. Zu sehen sind die „Lamar-

Unterwegs auf historischen Pfaden: der "Napoleons- oder Schlingweg" unterhalb des Jostberges





Geologischer Aufschluss bei der Klosterruine Jostberg

cki-Schichten“ der Oberkreide. Vor etwa 90 Millionen Jahren wurden sie am Grund eines subtropischen Meeres als horizontal gelagertes Schichtpaket abgelagert. Benannt wurden die Schichten nach der ausgestorbenen Muschel „Inoceramus lamarcki“, die wiederum ihren Namen zu Ehren des großen französischen Naturforschers Jean-Baptiste Lamarck trägt. Heute liegen die Gesteine 208 m ü. NN und zeigen ein deutliches Schichteinfallen. Was war geschehen? Der Grund hierfür ist in der Kontinentalverschiebung bzw. Plattentektonik zu suchen. Einige Millionen Jahre nach Ablagerung der „lamarcki-Schichten“ kollidierte die adriatische Platte (mit dem berühmten italienischen Stiefel) mit dem europäischen Kontinent. Hierdurch entstand einerseits das alpine Hochgebirge, zum anderen wurden in Mitteleuropa ehemalige Senkungsgebiete angehoben und die dort abgelagerten Schichten tektonisch verstellt. Der Teutoburger Wald ist sozusagen der durch Fernwirkung entstandene „Kleine Bruder“ der Alpen.

Der markante Mittelgebirgszug des Teutoburger Waldes begrenzt die Westfälische Bucht nach Norden und Osten. Der althergebrachte Name des Mittelgebirges ist Osning; erst das Bildungsbürgertum brachte den heute geläufigen Namen auf. Er geht zurück auf die bei Tacitus beschriebene Schlacht am „Teutoburger Höhenzug“ („teutoburgensis saltus“).

Der Teutoburger Wald ist das zweite große FFH-Gebiet, das man bei der Wanderung antrifft. Es handelt sich um

einen außerordentlich großen Laubwaldkomplex, der überwiegend von Waldmeister-Buchenwäldern eingenommen wird. Auch die Hochwälder im Umkreis des Jostberges zählen hierzu. Hier findet man - sehr zur Freude der Botaniker - auf engstem Raum diverse Varianten dieser Waldgesellschaft.

Nördlich des Waldkammes, beim Kahlen Berg, befindet sich am Rande von Bielefeld der viel besuchte Heimat-Tierpark Olderdissen. Hier, wo der Wanderweg X19 auf den Hermannsweg trifft, endet nach 80 km unsere Wanderung. Ein durchaus würdiges Ende, denn Ursprung und Ziel des Tiergartens war und ist es, „heimische Natur erlebbar zu machen“. Viele der hier gezeigten 90 Tierarten, sind oder waren in Ostwestfalen heimisch wie z. B. der Braunbär: erst gegen Ende des 15. Jh. wurde der letzte Bär

des Münsterlandes erlegt. Ein tierischer Neubürger ist hingegen der Marderhund, der von Osteuropa kommend ab Mitte der 1980er Jahre in Westfalen eingewandert ist.

Was bleibt in Erinnerung von dieser Wanderung? Die „Schönheit der Ebene“, so wie sie vor gut 60 Jahren im anfangs erwähnten Wanderbuch propagiert wurde, hat noch Bestand. Zwar gibt es durchaus Dinge zu bemängeln, wie z. B. längere asphaltierte Wegabschnitte, aber vieles, von dem man im Jahre 1955 noch nicht zu träumen wagte, muss durchweg positiv bewertet werden wie die europaweit angewandte Ausweisung von FFH-Gebieten zum Schutze der Tier- und Pflanzenwelt oder die begonnene Renaturierung der Ems.

Auch bei einer Wanderung ist die innere Einstellung das Maß aller Dinge und daher zum Schluss ein Auszug aus dem Gedicht „Zwei Heimkehrer“ von Anastasius Grün. Das Gedicht handelt von zwei Wanderern, die zwar beide die gleiche Strecke gingen, aber unterschiedlich erlebten: „[...] Und als daheim nun wieder die zwei, Da rückte die ganze Sippe herbei, Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl: ‚Was habt ihr gesehen? Erzählt einmal!‘ Der eine drauf mit Gähnen spricht: ‚Was wir gesehen? Viel war es nicht! Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain, Und blauen Himmel und Sonnenschein!‘ Der andere lächelnd dasselbe spricht, Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht: ‚Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain, Und blauen Himmel und Sonnenschein!‘“

Im Tierpark Olderdissen endet der Wanderweg X19

